

Lernen aus der Geschichte

LaG - Material

Das Gedicht „Volkslied“ von Susanne Kerckhoff

(5.2.1918-15.3.1950) aus biografischer Sicht

Zum LaG-Magazin 08/2013

2013

Das Gedicht „Volkslied“ von Susanne Kerckhoff (5.2.1918- 15.3.1950) aus biografischer Sicht

Von Susanne Jahn-Manske

Das Gedicht „Volkslied“ wurde am 11.3.1950 in der Berliner Zeitung veröffentlicht. Verfasst hatte es die Feuilletonredakteurin der Berliner Zeitung, Susanne Kerckhoff. Das Gedicht kann zusammen mit zwei weiteren Gedichten, die zuvor in der Berliner Zeitung erschienen waren, als das öffentliche Vermächtnis von Susanne Kerckhoff angesehen werden, da das Gedicht ihre letzte Veröffentlichung war. Sie starb am 15.3.1950, 4 Tage, nachdem das Gedicht erschienen war. Um diesem „Vermächtnis“ auf die Spur zu kommen, werden im Folgenden die „Volkslied“-Verse „gingen die Kinder“, „dass ich dich liebe“, „folg' ihnen bald“ sowie der Titel „Volkslied“ aus biografischer Sicht beleuchtet.

Die Bearbeitung des Gedichts ist für die Sekundarstufe II empfehlenswert.

Das Gedicht „Volkslied“ finden Sie online.

1.1. **gingen die Kinder**

Das Gedicht handelt von Kindern, die sich im Wald verlaufen und schließlich erfrieren. Susanne Kerckhoff hat beim Verfassen des Gedichts an ihre eigenen Kinder gedacht. Sie hatte früh, gleich nach dem Abitur, 19jährig, den Buchhändler Hermann Kerckhoff geheiratet und ihr erstes Kind, Hermann, geboren. Im Jahr darauf, 1938, kam ihre Tochter Dina zur Welt, 1945 dann ihr Sohn Christian.

1946 trennte sich Susanne Kerckhoff von ihrem Mann. Sie war sicher, dass es eine freundschaftliche Trennung sei und sie sich beide um die Kinder kümmern würden. Das jüngste Kind Christian sollte im Frühjahr 1946 zu ihr nach Berlin kommen. Es war ihr jedoch klar, dass es für die Kinder zum damaligen Zeitpunkt besser war, beim Vater im Emsland zu bleiben. 1947 hoffte sie vergeblich darauf, dass ihre Tochter Dina zu ihr kommen könne, die schwierige Ernährungslage in Berlin ließ dies nicht zu. 1948 ging Susanne Kerckhoff nach Ost-Berlin und zog in ein Haus in Berlin-Karolinenhof ein. Sie richtete dort ein Zimmer für ihre Tochter Dina ein, die jedoch nicht zu ihr zog. In Briefen an ihre Mutter berichtet Susanne Kerckhoff, dass sie zeitweise vor Sehnsucht nach ihren Kindern „halbwegs verrückt“ werde. 1949 versucht sie, das Sorgerecht für ihre Kinder zu erhalten. Das Amtsgericht Meppen spricht es jedoch dem Vater der Kinder zu. Susanne Kerckhoff schrieb an ihre Mutter, das Gericht habe außerdem entschieden, die Kinder dürften sie, die Bolschewistin, nicht in Ost-Berlin besuchen.(1)

Sie litt sehr unter dem scheinbar endgültigen Verlust ihrer Kinder. Am 22.2.1950 erschien in der Berliner Zeitung ihr Gedicht „An das ferne Kind“, das ihre Verzweiflung über die Trennung von den Kindern und ihre Sorge um die Kinder beschreibt.

Für Susanne Kerckhoff hatte die Teilung Deutschlands in zwei sich feindlich gegenüberstehende Systeme zur Folge, von ihren Kindern getrennt zu werden. Sie zahlte für ihre politische Entscheidung einen hohen

persönlichen Preis.

1.2. **dass ich dich liebe**

Zu der Verzweiflung über die Trennung von ihren Kindern kommt für Susanne Kerckhoff der Schmerz hinzu, die Beziehung zu ihrem Geliebten Georg Stibi nicht leben zu können. An ihn ist die Verszeile „dass ich dich liebe“ gerichtet. Verbunden mit der Liebeserklärung sind die folgenden Verse, in denen Susanne Kerckhoff ihren seelischen Zustand mit dem Bild eines verirrtten und erfrorenen Kindes beschreibt.

Dass sich Georg Stibi von ihr trennte, hat auch politische Gründe.

Stibi, Kommunist, Spanienkämpfer, Journalist, war zusammen mit seiner Frau im Exil in Mexico gewesen und während der Emigration aus der KPD ausgeschlossen worden. 1949 kehrte das Ehepaar nach Ost-Berlin zurück, wurde rehabilitiert und in die SED aufgenommen. Stibi wurde Chefredakteur der Berliner Zeitung, er und Susanne Kerckhoff wurden ein Liebespaar.

Das Ehepaar Stibi geriet unter Druck wegen ihrer Beziehung zum angeblichen Agenten Noel H. Field und war gefährdet, zusammen mit anderen Westemigranten vor Gericht gestellt zu werden. Die Stibis mussten sich ab November 1949 in mehreren Anhörungen vor der Zentralen Parteikontrollkommission bezüglich ihrer Kontakte zu Noel H. Field verantworten. (2)

Da Susanne Kerckhoff selbst politisch in Schwierigkeiten geraten war (siehe 1.3 und 1.4.), ist es wahrscheinlich, dass Stibi in ihr eine zusätzliche politische Belastung für sich sah und sich deshalb von ihr trennte.

Susanne Kerckhoff litt sehr unter der Trennung. Die Verzweiflung darüber, den Geliebten zu verlieren, zeigt sich auch in dem Gedicht „Nächtliche Fahrt“, das am 4.1.1950 in der Berliner Zeitung erschien. (Siehe Materialteil)

Nach Angaben von Susanne Kerckhoffs Mutter sah sich das Paar zum letzten Mal zu einem Abschiedsabend am 14.3.1950. (3)

1.3. **folg' ihnen bald**

Das Gedicht endet mit dem Hinweis, dass die verirrtten Kinder im Wald erfroren seien und das Lyrische Ich den erfrorenen Kindern folgen werde. Der Vers kann deswegen als Ankündigung des Selbstmordes gelesen werden, den Susanne Kerckhoff in der Nacht vom 14. auf den 15.3. 1950 beging.

Zu den Gründen ihres Selbstmordes kam es in den folgenden Tagen zu einem Schlagabtausch

der Berliner Medien. Die Ostmedien (Berliner Zeitung, Tägliche Rundschau, Neues Deutschland) gaben dem Westen die Schuld, da ein westdeutsches Gericht ihr das Sorgerecht für ihre Kinder abgesprochen habe und ihr die Kinder widerrechtlich vorenthalten worden seien.(4)

Die Westmedien (Der Abend, Die Welt)sprachen dagegen von politischer Verzweiflung, da Susanne Kerckhoff „heftige Zusammenstöße mit der SED wegen ihrer abweichenden Meinung in zahlreichen Fragen“ gehabt habe. (5)

1.4. **Volkslied**

Es ist möglich, dass Susanne Kerckhoff ihrem Gedicht mit dem Titel „Volkslied“ auch eine politische Aussage geben wollte, da das Bild der im Wald verirrt und schließlich erfrorenen Kinder auf das Volk, auf die Menschen in der DDR, übertragbar ist.

Für Susanne Kerckhoff jedenfalls trifft das Bild der Verirrung, der Kälte und des Erfrierens auf ihr politisches Schicksal zu. Sie war wegen ihres Artikels gegen Nico Rosts Buch „Goethe in Dachau“ (6) von Stephan Hermlin in der „Täglichen Rundschau“ in persönlich herabsetzender Weise angegriffen worden, (7), sie hatte eine Parteirüge erhalten und es bestand die Gefahr, dass sie ihre Arbeit als Kulturredakteurin der „Berliner Zeitung“ verlieren könnte. (8)

Diese Schwierigkeiten hatten mit dem Anspruch Susanne Kerckhoffs auf eigenständiges Denken zu tun. 1947 hatte sie, vor ihrer Entscheidung, nach Ost-Berlin zu gehen, in ihrem

Buch „Berliner Briefe“ sowohl die SPD als auch die SED kritisiert. Der SED machte sie den Vorwurf der mangelnden Pressefreiheit und dass sich die SED nicht von der russischen Besatzungsmacht distanzieren und es der Partei nicht möglich sei, „Freiheit und Freiheitlichkeit bei ihrer Besatzungsmacht durchzusetzen.“ „Aber sie distanziert sich in keiner Weise, sondern schafft selbst die Basis dafür, mit etwas verglichen zu werden, an das wir mit Schrecken und Grauen zurückdenken.“ (9)

Dass sich Susanne Kerckhoff dennoch dazu entschloss, nach Ost-Berlin zu gehen, hatte mit ihrer Hoffnung als Idealistin und Sozia-

listin zu tun, eine Gesellschaft mit aufzubauen, die sich den Werten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verpflichtet fühlt. Dafür wollte sie sich mit ihren Büchern, Gedichten und Artikeln einsetzen und dies mit ihrem ganz eigenständigen Blick. Mit ihrem Wechsel nach Ost-Berlin folgte sie möglicherweise auch dem Beispiel ihres Halbbruders Wolfgang Harich, der seit 1946 der KPD bzw. dann der SED angehörte, für die „Tägliche Rundschau“ schrieb und durch eigenwillige Ansichten auffiel. (10)

Ihre individualistische Herangehensweise, ihr nicht parteipolitisch gefärbter Blick machten Susanne Kerckhoff zunächst zu einem der SED erwünschten Aushängeschild einer bürgerlichen-sozialistischen Individualität. Ende 1949/Anfang 1950 wurde dieses Aushängeschild nicht mehr gebraucht. Susanne Kerckhoffs Eigenständigkeit geriet in Gefahr, als „sozialdemokratisch“, als Doppelzünglertum und als Verstoß gegen die geforderte Parteilichkeit angegriffen und verfolgt zu werden. (11)

Am Abend ihres Selbstmordes fürchtete Susanne Kerckhoff, den Kontakt zu ihren Kindern und zu ihrem Geliebten verloren zu haben, politisch weiter angegriffen zu werden und ihre Arbeit als Feuilletonredakteurin zu verlieren.

Das Schicksal Susanne Kerckhoffs kann als exemplarisch gesehen werden für diejenigen Intellektuellen der frühen Nachkriegszeit, die einen eigenen Weg zum Sozialismus suchten und an der Notwendigkeit, sich im Zuge der Teilung Deutschlands für ein System entscheiden zu müssen, persönlich und

politisch zerbrechen.

Literaturhinweise

Zu (1) Geipel, Ines, Die Welt ist eine Schachtel – Vier Autorinnen in der frühen DDR, mit Materialenteil, Berlin 1999, S. 47 – 69
Melchert, Monika, Nachwort in: Kerckhoff, Susanne, Vor Liebe brennen, Berlin 2003, S.258.

Zu (2) Geipel, a.a.O., S. 89 – 92, Melchert, a.a.O., S. 254-257

Zu (3) Harich-Schneider, Eta, Charaktere und Katastrophen, Berlin 1979, S. 73-75

Zu (4) Tägliche Rundschau, 16.3.1950, S. 2
„Susanne Kerckhoff gestorben“

Berliner Zeitung, 16.3.1950, S. 3, „Susanne Kerckhoff gestorben“, 17.3.1950, S. 3, „Brief an eine tote Freundin – zum Ableben von Susanne Kerckhoff“ von Hans Ernst mit letztem Brief Susanne Kerckhoffs, 21.3.1950, S. 3, (siehe Materialteil) „Abschied von Susanne Kerckhoff“ und „Antwort an den Abend“ des geschiedenen Ehemannes von S.K. an den Chefredakteur des „Abend“, Müller-Jabusch, (siehe Materialteil) Gedicht „Vergeht kein Tag“ von Susanne Kerckhoff

Das Neue Deutschland 17.3.1950, „Susanne Kerckhoff verstorben“ von Heinz Lüdecke, „Eine infame Lüge“ ohne Verfasser, Gedicht „Vergeht kein Tag“ von Susanne Kerckhoff

Zu (5) Der Abend, 16.3.1950, S. 1, „An der eigenen Flamme verbrannt – Susanne Kerckhoff verübte Selbstmord“, 17.3.1950, S. 2
„Billige Giftspritzen“

Die Welt, 18.3.1950, S. 3 Kulturnachrichten, 13.4.1950 „Scherbengericht über rote Intellektuelle“ von Curt Riess.

Zu (6) Susanne Kerckhoff, Über polenfeindliche Tendenzen in dem Erlebnisbuch „Goethe in Dachau“ Berliner Zeitung, 10.10.1949, S. 3

Zu (7) Stephan Hermlin, Ein offener Brief an die falsche Adresse, 22.10.1949, in: Rost, Nico, Goethe in Dachau, hrsg. von Wilfried F. Schoeller, mit Materialien, Berlin 1999, S. 327

Zu (8) Geipel, a.a.O., S. 91

Zu (9) Kerckhoff, Susanne, Berliner Briefe, Wedding-Verlag, Berlin 1947, S. 78

Zu (10) Harich, Wolfgang, Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit, Berlin 1993, S.8/9

Zu (11) vgl. Tägliche Rundschau, 2.2.1950, S. 1, Schonungsloser Kampf gegen Schädlinge, Neues Deutschland, 2.2.1950, S. 2, Kein Pardon für Agenten und Saboteure

Materialien

Nächtliche Fahrt

Das Gedicht Nächtliche Fahrt ist erschienen am 4.1.1950 in der Berliner Zeitung, S. 3. Es ist online unter dem folgenden Link veröffentlicht: www.luise-berlin.de/lesezei/blz0002/texto3.htm

Am 16.3.1950 hatte die „Berliner Zeitung“ auf Seite 3 unter der Überschrift „Susanne Kerckhoff gestorben“ gemeldet, der Tod habe die Leiterin der Kulturredaktion „miten aus dem Werktag ihrer unermüdlichen schöpferischen Arbeit“ gerissen. Da die „Tägliche Rundschau“ am selben Tag (S. 2, „Susanne Kerckhoff gestorben“) von einer Selbsttötung Susanne Kerckhoffs sprach, erklärten die West-Berliner Zeitungen „Der Abend“ und der „Tagesspiegel“ daraufhin, die „Berliner Zeitung“ verschweige, dass es sich um Selbstmord gehandelt habe. „Der Abend“ (16.3.1950, Titelseite“) schreibt unter der Überschrift „An der eigenen Flamme verbrannt – Susanne Kerckhoff verübte Selbstmord“ die Selbsttötung habe mit der bei ihr gewachsenen „Opposition zur kommunistischen Generallinie“ und mit Differenzen mit der SED zu tun. Auf diesen Artikel reagiert die Berliner Zeitung am 17.3.1950 auf Seite 3 mit einem „Brief an eine tote Freundin“.

Brief an eine tote Freundin

Von Hans Ernst

Liebe, teure Susanne Kerckhoff !
Als wir vorgestern die Nachricht erhielten, du seiest nicht mehr, Susanne, war keiner unter deinen Kollegen, Freunden und Mitarbeitern, dem nicht fassungslos fast das Herz stehenblieb. Und es gab manchen Schwergedrückten, der sich nicht der Tränen schämte, die sich in seine Augen stahlen. Ich sage dir das, auch wenn du schon oft empfunden haben magst, wie sehr wir dich schätzten,

liebten und verehrten als Mensch, als Mitstreiter, als Kamerad und Weggenosse. Nur wenige wussten von deinem anderen Menschen, Deinem Leben als Frau und Mutter. Was musst du, arme Susanne, gelitten und erduldet haben, dass es dir leichter erschien, Deinem jungen hoffnungsfrohen Leben selbst ein Ziel zu setzen, als es weiter zu ertragen.

Liebe Susanne, neben mir liegt dein letzter Brief .Er umfasst nur wenige Zeilen und Deinen Kollegen wäre es ein leichtes gewesen, ihn schon gestern Deiner großen Freundeschar zur Kenntnis zu geben, um zu zeigen, ein wie gequälter Mensch Du warst:

„An meine Freunde. Die Ursache, die im wesentlichen meinen Selbstmord bewirkt, ist

der Verlust meiner Kinder. Meine letzten Gedanken gelten, trotz meiner persönlichen

Schwäche, ganz allein dem Gedeihen der Deutschen Demokratischen Republik, der ich

stärkere und fähigere und tapferere Menschen wünsche, als ich es bin.“

Arme Susanne! Wir haben diese deine letzten Zeilen nicht veröffentlicht, weil das, was dich in den Tod trieb, Deine ureigensten Interessen waren, Herzensfragen eines Menschen, die keinen etwas angehen, wie jeder Mensch zutiefst im Innern ein Kämmerlein hat, das er auch dem Liebsten verschlossen hält .Achtung vor dieser Herzenskammer, Achtung vor dem Leid einer Mutter, Achtung vor der Reinheit der Seele, Achtung vor der Menschenwürde legte uns Zurückhal-

tung auf. Sei uns nicht gram, Susanne, wenn wir unser stilles Gelöbnis nicht halten, denn Menschen, die skrupellos und gemein sind, versuchen dich, kleine Susanne, zu besudeln und aus Deinem Freitod ein politisches Geschäft zu machen. Wo sie sitzen, brauche ich dir nicht zu sagen. Du hast dich im Leben oft mit ihnen herumgeschlagen, obwohl es aussichtslos schien, Schmutzfinken dieses Formats ihr Lebenselixier aus den Händen zu winden.

Aber gesagt sei es allen, die es nicht wissen sollten, dass es dem sich ach so „christlich“, ach so „menschlich“, ach so „warmherzig“ tarnenden Westberliner „Abend“ des Herrn Müller-Jabusch vorbehalten blieb, die Tränen einer Mutter, den Verzweiflungsschritt eines unsagbar gepeinigten und mit Füßen getretenen Menschenkindes umzumünzen in billige Giftspritzer, die gegen eine politische Partei geschleudert werden, zu der du dich mit heißem Herzen bekanntest.

Deine Kinder: Susanne! Ein westdeutsches Gericht hatte dir das Fürsorgerecht für sie abgesprochen, weil Du ein fortschrittlicher Mensch warst, weil du „links“ standest, weil du im „Osten“ unseres Vaterlandes wohntest, weil du das Neue bejahtest. Widerrechtlich hielt man sie jenseits der Zonengrenzen fest, widerrechtlich wurden sie dir vorenthalten. Die unglückselige Spaltung unseres Vaterlandes beschwor diese Brutalität herauf und ein westdeutsches Gericht nutzte sie aus Haß gegen unseren demokratischen Staat, den du als glühende Patriotin liebtest und dem dein ganzes Können galt.

Niemand vermag zu ermessen, wie schwer

du daran zu tragen, wie sehr du darunter zu leiden hattest und niemand hatte ein Recht, dich danach zu fragen. Notwendig erschien es uns,

es trotzdem allen zu sagen, vielleicht entgegen deinem Willen, aber aus dem Bedürfnis heraus, dich reinzuhalten von dem Unrat und Abfall jener Westberliner Sudelköche.

Verzeih, Susanne, dass ich heute nur das zu sagen vermag; aber mein Herz ist schwer, weil ich erschüttert bin, bis zu welcher Erbärmlichkeit der Haß unserer gemeinsamen Feinde zu sinken vermag und die Tragik empfinde, die zu deinem frühen Tod führte. Wir werden weiter kämpfen, Susanne, in Deinem Sinne und für deinen Lebensinhalt, der auch der unsrige ist und bleiben wird. Wir werden deinen letzten Wunsch zu erfüllen suchen.“

Quelle: Berliner Zeitung, 17.3.1950, S. 3, hier veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Berliner Zeitung

Auf diesen „Brief an eine tote Freundin“ reagiert der „Abend“ unter der Überschrift „Billige Giftspritzer“ am 17.3.1950 auf Seite 2. Der letzte Brief Susanne Kerckhoffs wird als „angeblich“ letzter Brief bezeichnet, der Grund für die Selbsttötung wird wieder in einer politisch abweichenden Meinung zur SED gesehen. Zu den Kindern Susanne Kerckhoffs

schreibt „Der Abend“ : „Von den Kindern, die im Leben Frau Kerckhoffs eine geringe Rolle gespielt haben, kann man schweigen.“ Auf diesen Satz reagiert wiederum die „Berliner Zeitung“ am 21.3.1950 auf Seite 3 mit

Lernen aus der ■ Geschichte ■

einer „Antwort an den „Abend““.

Antwort an den „Abend“

Im Hinblick auf die gehässigen politischen Unterstellungen, die das Westberliner Hetzblatt „Abend“ im Zusammenhang mit dem Freitod Susanne Kerckhoffs publizierte, richtete der in Westdeutschland lebende geschiedene Gatte Frau Kerckhoffs folgenden Brief an den Chefredakteur des „Abend“, Müller-Jabusch, der jedoch bis heute ohne Antwort blieb:

„Sie schreiben in Ihrer Zeitung vom 17. März 1950: „Von den Kindern, die im Leben Frau Kerckhoffs eine geringe Rolle gespielt haben, kann man schweigen.“

Als Vater von Susanne Kerckhoffs Kindern muß ich Ihnen sagen, dass Susanne Kerckhoff ihren Kindern stets eine hingebungsvolle Mutter war und unter der Trennung von ihren Kindern unsagbar schwer gelitten hat, aber ich wusste nicht, wie ich in dieser Situation, die nur uns anging und die ich nicht in die Öffentlichkeit bringen will, dem geliebtesten Menschen helfen konnte. Ich empfinde es als meine Pflicht meiner toten Frau gegenüber, Ihnen dies zu sagen, und ich empfinde es als Ihre Pflicht, zur Wiederherstellung der Ehre einer Mutter, dies zu veröffentlichen.

gez. Hermann Kerckhoff

z. Zt. Berlin, den 17.3.50

Quelle: Berliner Zeitung, 21.3.1950, S. 3, hier veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Berliner Zeitung

Über die Autorin
Susanne Jahn-Manske, Studienrätin für die Fächer Deutsch und Geschichte, Berlin-Kreuzberg

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Bülowstr. 90

10783 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Autorin des Materials: Susanne Jahn-Manske

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper, Patsy/Patrick Henze

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin. Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins und das LaG-Material wird durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gefördert.

Das Material kann für Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.